Text 8: Theologie: phänomenologisch

Zusammenfassung

Dieser Text bietet eine religionswissenschaftliche und phänomenologische Analyse des Begriffs „heilig“, der Wirkungsweise unsichtbarer Kräfte (Mana, Dunamis), animistischer Konzepte und der begrifflichen Entwicklung vom primitiven Dynamismus zum biblischen Monotheismus.

1. Theologie und das Wesen des Heiligen (8.1)

Die phänomenologische Theologie untersucht, was Religion ist, unabhängig von einem bestimmten Glauben oder von Religionslosigkeit. Nach Nathan Söderblom ist das entscheidende Kriterium für Religion nicht in erster Linie der Glaube an Gott, sondern die grundlegende Unterscheidung zwischen Heiligem und Profanem.

Das Heilige offenbart sich durch Aretalogie oder Machtzeichen (aretè, dunamis, biblisch gebura). Diese Manifestation von Macht kann sowohl eine positive als auch eine abwertende Bedeutung haben (wie etwa bei Märchen oder falschen Geistern).

Im Alltag veranschaulicht das schwedische Landleben dies anhand des Begriffs *maktstulen* („um Macht beraubt“), der sich auf ein Pferd oder einen Menschen bezieht, wenn der normale Ablauf durch schwarze Künste gestört wird, sowie anhand der Vorstellung vom „Machtbiss“ in Lebensmitteln.

2. Manaismus und Kratophanie (8.2)

Nach R. H. Codrington dreht sich die melanesische Religion um den Glauben an Mana: eine übernatürliche, unsichtbare Kraft, die unabhängig von körperlicher Kraft ist und zum eigenen Vorteil eingesetzt werden kann. Die Vorstellung eines höchsten Wesens ist dieser Kultur fremd.

Mana ist an sich unpersönlich, wird jedoch mit Menschen, Naturgeistern oder den Seelen Verstorbener (ghosts) verbunden und von ihnen gelenkt. Kratophanie bezeichnet das Sichtbarwerden dieser Kraft, etwa wenn ein ungewöhnlich geformter Stein einem Baum oder Garten außergewöhnliche Fruchtbarkeit verleiht.

Autorität und Führungsstellung innerhalb des Stammes hängen unmittelbar davon ab, wie viel Mana eine Person manifestiert.

3. Heilige Formeln, Apokalypse und die Harmonie der Gegensätze (8.3–8.4)

Sakrale Macht kann in archaischen heiligen Formeln oder Gesängen konzentriert sein (wie bei den indigenen Völkern Kanadas). Ihre Wirksamkeit steht ausschließlich dem rechtmäßigen Besitzer zu.

Apokalypse bedeutet die Offenbarung des Verborgenen, etwa wenn die mächtige Seele eines Verstorbenen (tindalo) ihre Kraft bei einer Kanu-Rettung oder einem Kriegsrat zeigt. Praktiken wie das Kopfjagen dienen dazu, sich das Mana anderer anzueignen.

Nach W. B. Kristensen besitzt sakrale Kraft eine Harmonie der Gegensätze: Mana bewirkt sowohl Heilung als auch Krankheit, günstige Bedingungen ebenso wie schwere Unwetter und kann sowohl giftig als auch rettend wirken. Dadurch wird die Moral innerhalb einer rein manaistischen Kultur äußerst flexibel.

4. Dynamismus, Animismus und die Vielheit der Seelen (8.5–8.6)

G. van der Leeuw definiert Dynamismus als den Glauben an Dunamis (Lebenskraft), die empirisch als wirksame Ursache in Menschen und Dingen erfahren wird und Gefühle von Ehrfurcht und Schauder hervorruft.

Diesem primitiven Monismus steht der biblische Supranaturalismus gegenüber, in dem die Propheten Gottes Heiligkeit mit einer absoluten ethischen Forderung verbinden und das moralisch Minderwertige („das Fleisch“) zurückweisen.

E. Tylor führte den Animismus ein (den Glauben an Seelen). Er zeigt sich unter anderem im Animatismus (Naturdinge, die lebendig sind, ohne eine eigenständige Seele zu besitzen), in beseelten Naturerscheinungen und in der Behausung von Geistern.

Im haitianischen Vodou (W. Davis) kennt man eine Vielheit von Seelen: Neben dem Leichnam (corps cadavre) und der Lebensseele (n’âme) unterscheidet man die z’étoile (Glücksstern), den gros bon ange (kosmische Energie) und den ti bon ange (individuelle Persönlichkeit und Gedächtnis).

Übernatürliche Phänomene wie die Besessenheit durch einen Loa oder die Zombifizierung greifen gezielt in diesen ti bon ange ein.

5. Seelenwanderung, Manismus und Machtworte (8.7–8.8)

Bei archaischen Völkern bedeutet Seelenwanderung nur selten die Reinkarnation der individuellen Seele (begu oder shraman), sondern vielmehr die Übertragung von „Seelensubstanz“, Lebenskraft oder Namensmacht (tendi, sumàngat, kra) auf die Nachkommen.

Der Manismus (H. Spencer) bezeichnet die Verehrung der Seelen der Vorfahren (manes). Forschungen zur Psychogenealogie (A. Ancelin Schützenberger) und Traditionen auf Okinawa zeigen, wie emotional aufgeladene Machtworte (*paroles fortes*) oder historische Flüche generationenübergreifende Wirkungen entfalten können.

Beispiele hierfür sind Catos Ausspruch (*Delenda*), der in Tunesien Geschlechtsveränderungen bei Nachkommen beeinflusst, sowie der Fluch des

Templers Jacques de Molay, der dreizehn Generationen französischer Könige getroffen haben soll.

6. Rangordnung der Lebenskraft und Monotheismus (8.9)

In der Religionsphänomenologie erkennt man eine Hierarchie kausaler Macht: von der individuellen Seele und dem Mana über den Manismus (bei dem alle Toten zu göttlichen Wesen namens sh Xikwembu werden) und Kulturheroen bis hin zum *deus otiosus* (wie dem abwesenden Schöpfer Tsjuok bei den Shilluk). A. Lang, W. Schmidt und R. Pettazzoni weisen auf die Existenz eines Urmonotheismus bei Jägern, Viehzüchtern und Ackerbauern hin.

Im biblischen Monotheismus erreicht diese Vorstellung ihre absolute Form: Als Schöpfer (*bara*) ist Gott die einzige, uneingeschränkte Quelle schöpferischer Lebenskraft (*ruach*), wobei Heiligkeit untrennbar mit moralischer Reinheit verbunden ist.